

Hört leise Tritte und ein halbverständliches Gemurmel, wovon sein gespannt lauschendes Ohr so etwas wie von „Todtmachen . . . vergifteten Pfeilen . . . und scharfen Messern“ vernommen. Da man letztere jedoch nicht gerade zu Handen hatte, so entfernten sich die Männer — nach Mactavish's Meinung — gewiß um dieselben zu holen. Nichts war nun natürlicher, als daß ein meuchlerischer Verrath der Gastfreiheit im Spiele und sein Leben von den raubgierigen Indianern gefährdet sei, um sich seiner Habe zu bemächtigen. Erst jetzt bereute er seine frühere Unvorsichtigkeit, ihnen seine Börse gezeigt zu haben. Eine unaussprechliche Angst besiel ihn, denn er war allein, abgeschnitten von seinen Genossen und Dienern, die am Ufer des untern Flusses im Boote waren, mitten zwischen Feinden seiner Nation, allein in einer schrecklich wilden unbekanntem Gegend und finstern Nacht — trotz seiner sicheren Flinte und seines guten Säbels hätte er doch so leicht von der Menge durch Gewalt oder List ermordet werden können. Was zu thun? . . . Bleiben, und gerüstet den Anfall erwarten und dann sich löwenmüthig bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen? . . . Konnte er aber wissen, ob nicht in irgend einem Winkel um ihn schon ein geschliffener Datagan für seine Brust oder seinen Rücken blitze? . . . Aber wohin? . . . Finstere Nacht, unermessliche Wildniß, unbekanntem Gegend, Wald, Gezeisch der Schlangen und Geheul der reißenden Bestien! . . . Was zu thun? . . . Wie sich aus der selbstgelegten Falle zu ziehen? . . . Wie sein Leben und seine Habe zu retten? . . . Aber was lag ihm nun an seiner Habe . . . sein Leben, das war die Hauptsache! — Nach vielem Deliberiren faßt er doch den letzten Entschluß, durch Flucht sein Leben zu retten, obgleich sich sein Ehrgefühl lange dagegen sträubte. Feig wollte er um Alles in der Welt vor keinem Indier gelten; aber in solcher Lage der Dinge, in einer solchen kritischen Situation war denn doch das Gerathenste, sich eher aus dem Staube zu machen, als den Anlauf abzuwarten: so rieth ihm seine Vernunft und der Vernunft zu folgen, war von jeher sein steter Grundsatz gewesen. Entschlossen und ausgeführt. Seine Flinte stand noch unberrückt an ihrem Plage hart neben seinem Lager, ebenso auch sein übriges Gepäck. Hastig langte

er darnach und stahl sich kaum hörbar aus der Hütte hinaus in die finstere Nacht. Rundum dickes Gehölz und starres Gefels. Nur spärlich zittert das fahle Mondenlicht durch die dunklen, stark behauenen Blätter der Bäume und des hohen indischen Grajes und Rohres.

(Beschluß folgt.)

Die ewige Jüdin.

Nach dem Französischen der Frau Marquise von Bieurbois, von Kathinka Zib.

(Beschluß.)

Wie ein räuberischer Wolf, der auf das fleckenlose Lamm lauert, ging Sylvio seiner schuldlosen Beute entgegen. . . Er nahm sich vor, dieses Kind so sehr zu lieben, es so hoch zu erheben, es so mächtig und schön zu machen, daß der Schmerz nicht die Macht haben würde, sich Eingang durch diese Corallenklippen zu verschaffen, die die Liebe geschlossen halten sollte. . . Dann müssen wir auch sagen, daß Sylvio dieser neuen Geliebten mit einem Zweck entgegen ging, den er sich selber nicht eingestand. . . mit dem Zwecke Norma zu vergessen, Norma, die blonde ewige Jüdin, deren Andenken er noch immer aufbewahrte, die tief in seinem Herzen wohnte. . .

Die Wohnung des abwesenden Pello stand offen. . . es war nicht die geringste Vorkehrung getroffen worden, um Sara seinen Augen zu entziehen, Niemand wachte über das junge Mädchen, Circe hatte ja das Ziel ihrer Wünsche erreicht.

Sylvio trat in das von einer Lampe erleuchtete Gartenhaus; die tiefste Stille herrschte darin. . . doch plötzlich ertönte ein lauter Freudenschrei, und Sara eilte fröhlich auf den Grafen zu. Ach! das unschuldige Kind begrüßte in der Reinheit ihrer Seele mit Freude die Rückkehr desjenigen, der sie getröstet hatte.

Sylvio umschlang das liebliche Geschöpf mit seinen Armen und drückte einen glühenden Kuß auf diese jungfräuliche Stirne.

— Ja, Du bist mein! rief er mit Entzücken.

Da öffnete sich die Thüre, die in Pello's Speise-